

Predigt am 7.10.2007 - 27. Sonntag Lj. C Erntedank – Lk 17,5-10

Dank und Denken

Vor einigen Jahren wurde **Jan Philipp Reemtsma**, Literaturwissenschaftler und steinreicher Nachkomme einer Unternehmerfamilie, entführt und 33 Tage in einem Kellerraum gefangengehalten. Es war eine Zeit anhaltender Angst vor Mißhandlung und Vernichtung. Als ihm nach der Zahlung eines horrenden Lösegeldbetrags mitgeteilt wurde, daß er freigelassen würde, erfüllte ihn ein Gefühl tiefer Dankbarkeit. In seiner eindrucksvollen Darstellung dieser schrecklichen Zeit, mit dem Titel „**Im Keller**“, schrieb er: *„Wohin mit diesem Gefühl, wenn man keinen Gott zur Verfügung hat, bei dem man es lassen kann?“* Eine ganz ähnliche Aussage kenne ich von **Roman Herzog**, dem ehemaligen Bundespräsidenten. In einem Fernseh-Interview am 2.05.2005 mit Reinhold Beckmann sagte er: *„Ich bin in theologischen Fragen eher ein skeptischer Mensch. Aber ich brauche einen Gott, damit ich ihm danken kann.“*

Es gibt Momente, in denen erfahrenes, noch dazu unerwartetes Glück sich in Dank sozusagen entladen und in irgendeiner Form äußern will. Selbst ungläubige oder skeptische Menschen spüren, daß die Dankbarkeit sich an eine höhere Macht richten will, bzw. daß es nicht genügt, sie mit sich selber auszumachen. Dankbarkeit braucht ein personales Gegenüber. Dankbarkeit gegenüber Naturkräften oder einer anonymen Macht ergibt keinen Sinn, so sehr man auch Licht und Wärme, einen schönen Herbsttag oder welch ein unverhofftes Glück auch immer genießen mag oder sich über eine Heilung freut. Gläubige Menschen brauchen einen Gott, damit sie ihm danken können.

Die meisten Menschen brauchen jedoch eher einen Gott, damit sie ihn bitten können. Bittgebete sind häufiger als Dankgebete. Das Sprichwort „Not lehrt beten“ macht es deutlich. Schön wäre es, wenn auch Glück und Dankbarkeit beten lehren würden; wenn Gott, wie bei Reemtsma und Herzog, gleichsam wie von selbst ins Spiel käme, wo sich das Gefühl einer großen Unselbstverständlichkeit einstellt. Die Not, das Negative drängt sich in der Regel dem Bewußtsein viel stärker auf als das Positive. Das Vorhandene wird gern als selbstverständlich hingenommen: „Undank ist der Welt Lohn!“ Auch das ist ein Sprichwort, das nachdenklich macht.

Wenn nun aber versäumt wird, Gott zu danken, dann ist das nicht oder nicht in erster Linie deswegen ein Fehlverhalten, weil man IHM etwas schuldig bleibt. Gott ist auf unseren Dank, auch auf unseren Erntedank, nicht angewiesen. Vielmehr sind wir es, die diesen Dank brauchen, um gewahr zu werden, daß wir unser Leben und unsere Lebensumstände nicht in der Hand haben. In einer der schönsten Präfationen des Messbuches heißt es: *„Du bedarfst ja nicht unseres Lobes (Dankes); es ist ein Geschenk deiner Gnade, wenn wir dir danken. Unser Lobpreis kann deine Größe nicht mehren, doch uns bringt er Segen und Heil durch unseren Herrn Jesus Christus.“*

Jan Ph. Reemtsma hatte *„keinen Gott zur Verfügung“*, bei dem er seine Dankbarkeit lassen konnte. Deshalb sollten wir uns in einem zweiten Schritt der Frage stellen, woher diese Krise des biblisch-christlichen Gottesbewußtseins kommt – und in ihrer Folge die Unfähigkeit vieler unserer Mitmenschen, dem immer unverfügbaren Gott im Gebet und im Gottesdienst gegenüber zu treten: mit Lob und Dank, aber auch mit Bitte und Klage.

Als ich einmal im Religionsunterricht der 3. Klasse fragte, ob in den Familien noch vor dem Essen gebetet werde, gab mir ein Kind die unvergessliche Antwort: *„Nein, das brauchen wir nicht, unsere Mutter kann gut kochen.“* Dieses Mädchen hat unbewußt zum Ausdruck gebracht, daß in ihrer Familie gar niemand mehr auf die Idee kommt, das „tägliche Brot“ Gott zu verdanken oder von ihm zu erbitten. Das

Gotteslob muß dort verstummen, wo die Welt für die Menschen selbst stumm geworden ist, weil alles machbar geworden zu sein scheint, weil alles nur noch als funktionales Material der Forschung und Technik, die schönste Mahlzeit nur noch als Ergebnis der Kochkunst betrachtet wird.

Wir tun uns ja bereits schwer damit, einander (!) dankbar zu sein und dies auch auszusprechen. Daß wir andauernd „Bitte“ und „Danke“ sagen spricht nicht dagegen, sondern allenfalls dafür, daß unsere Alltagssprache noch weiß, wie sehr wir aufeinander angewiesen sind. In Wahrheit hat sich eine Anspruchsmentalität breit gemacht, die nicht akzeptieren will, daß uns längst nicht alles zusteht, was wir so selbstverständlich in Anspruch nehmen. Lieber ist uns das Geben und Nehmen, Leistung und Gegenleistung, um dem anderen ja nichts schuldig bleiben zu müssen. Das aber übertragen selbst gläubige Menschen sehr schnell auch auf Gott, wenn sie bei ihm als Gegenleistung für ihr frommes, gottwohlgefälliges Leben sein Wohlwollen und seine Wohltaten einfordern – und dann die Enttäuschung groß ist, wenn ER ihnen nicht so zu willen ist und zur Verfügung steht, wie sie es im Geheimen erwartet haben.

Kurzum: Das alljährliche Erntedankfest provoziert unser Anspruchsdenken. Es bejaht unsere Abhängigkeit von Gott, dem Geber aller guten Gaben, und stellt den Dank für die Ernte dieses Jahres mitten hinein in die große Danksagung der Kirche, die Eucharistie heißt: *„Laßt uns danken, dem Herrn, unserem Gott. das ist würdig und recht.“*

Wir haben eben nicht auf alles einen Anspruch, und auch unser berechtigtes Streben nach Freiheit und Selbstbestimmung muß nicht zwangsläufig dazu führen, daß wir gedankenlos und undankbar alles Dankenswerte auf unser eigenes Konto buchen. *„Wir haben nur unsere Schuldigkeit getan!“*, läßt Jesus im heutigen Evangelium die Knechte sprechen und macht uns darauf aufmerksam, daß Gott es ist, der in uns *„das Wollen und das Vollbringen“* schafft (Phil 2,13). *„Nichts hast du, was Du nicht empfangen hättest.“* (1 Kor 4,7) Das ist die Wahrheit, die wir in Demut anerkennen.

Es ist nicht unter unserer Würde, alles, was wir sind und haben, Gott zu verdanken. Im Gegenteil: Wir sind so frei, alles aus seiner Hand zu empfangen, weil wir nur so empfänglich bleiben für jene „Zustimmung zur Welt“ (**Josef Pieper**), die aus der Gewissheit kommt, daß sie Gottes Schöpfung ist und ER sie uns zur Obhut anvertraut hat. Wer dankbar und in Verantwortung vor Gott mit den Gaben der Schöpfung umgeht, ist am ehesten davor gefeit, sie achtlos zu verschleudern oder ruinös mit ihnen umzugehen. So gesehen kommt recht verstandener Erntedank nicht zuletzt dem Umweltschutz zu gute, so wie der Gottesglaube die Menschenwürde schützt.

J. Mohr, St. Raphael HD